



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen

Wissenschaftliche Hochschulen

Wissenschaftsrat

Tübingen, 1960

1. Entwicklung der Studentenschaft und der Lehraufgaben

urn:nbn:de:hbz:466:1-8275

Die Gesamtaufwendungen des Bundes und der Länder für die Studentenförderung betragen von 1956 bis zum 31. März 1960 180 Millionen DM. Hinzu kommen noch die nicht unbedeutenden Aufwendungen der Länder in Form von Gebühren-erlassen, Zuschüssen zu den Mensen usw.

Sowohl die Länder als Finanzträger der Hochschulen wie der Bund haben also sehr erhebliche finanzielle Anstrengungen unternommen. Sie gehen weit über das hinaus, was in der Zeit der hochschulfreundlichen Weimarer Republik geleistet worden ist.

Dennoch sind die Hochschulen in eine Notlage geraten, weil der Ausbau von den Entwicklungen, insbesondere der Studentenzahl, immer wieder überholt wurde. Nur rasche zusätzliche Maßnahmen können Abhilfe schaffen.

A. II. Die gegenwärtige Lage

Die gegenwärtige Lage der deutschen Hochschulen ist bestimmt durch die geschichtlichen Wandlungen, die sich auf den verschiedensten Gebieten vollzogen haben. Aber diese von uns kurz skizzierten Bewegungen sind noch in vollem Gange; jede Beurteilung der Gegenwart, namentlich jede Entscheidung über das, was jetzt geschehen muß, ist angewiesen auf sehr sorgsame Prognosen der zu erwartenden Entwicklungen. Nach 1945 galt es zu retten, wiederaufzubauen, wiederherzustellen. Dabei ist Erstaunliches geleistet worden. Aber nun ist es soweit, daß die erforderlichen Vorkehrungen für die Zukunft getroffen werden sollen. Die Entschlossenheit dazu hat unter anderem zu dem Verwaltungsabkommen zwischen Bund und Ländern vom September 1957 über die Errichtung des Wissenschaftsrates geführt. Man ist sich nun klar darüber, daß es sich beim Ausbau der Hochschulen nach der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr um bloße Reformen, sondern um Neugestaltungen großzügiger Art handeln muß.

Die jetzige Lage stellt sich im einzelnen wie folgt dar:

II. 1. Entwicklung der Studentenschaft und der Lehraufgaben

Das Deutsche Reich hatte 1913 mit etwa 67 Millionen Einwohnern und 79 000 Studenten 21 Universitäten und 11 Technische Hochschulen, die Bundesrepublik und Berlin (West) 1960 mit ca. 55 Millionen Einwohnern und rund 200 000 Studenten dagegen nur 18 Universitäten und 8 Technische Hochschulen.*

* Vgl. hierzu Tabelle 9 des statistischen Anhangs.

Im Jahre 1928 — dabei waren die Verhältnisse 1928 schon wesentlich ungünstiger als 1913 — gab es in Deutschland für 111 600 Studenten 3050 Lehrstühle, im Jahre 1960, trotz aller Aufbaumaßnahmen, 3160 Lehrstühle für rund 200 000 Studenten. Immer noch besteht das Mißverhältnis, daß die Aufgaben gewachsen sind, während die Zahl der Lehrstuhlinhaber kaum gestiegen, die der wissenschaftlichen Bildungsanstalten sogar gesunken ist.

Der Vergleich der Gesamtzahlen führt jedoch noch zu keiner richtigen Vorstellung von den tatsächlichen Verhältnissen, weil sich die Studenten nicht gleichmäßig auf die einzelnen Fächer verteilen. An der Universität München gab es beispielsweise im Sommersemester 1960 an der Juristischen Fakultät bei 15 Lehrstühlen 2626 Studenten, d. h. auf einen Lehrstuhl entfielen 175 Studenten. Noch ungünstiger ist die Lage bei den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Köln, wo bei 21 Lehrstühlen und 5243 Studenten im Sommersemester 1960 ein Verhältnis von 1 : 250 bestand. In den „Massenfächern“ der Philosophischen Fakultät verhält es sich kaum anders (in München 1958 auf 2 Lehrstuhlinhaber der Anglistik 689 Studenten). In den Fächern, denen sich die Studenten in besonderem Maße zugewendet haben, ist eine völlig unerträgliche Relation zwischen Professoren- und Studentenzahl eingetreten. In solchen „Massenfächern“ — wie etwa Germanistik, Anglistik, Geschichte, Rechtswissenschaft, Nationalökonomie und Betriebswirtschaftslehre, Mathematik, Physik oder in technischen Disziplinen, insbesondere bis zum Vorexamen, z. B. in den Fächern Technische Mechanik, Werkstofftechnik, Thermodynamik und Maschinenelemente — sind Übungen oder Seminare mit mehreren hundert Teilnehmern fast die Regel geworden.

Überfüllung

Daß aus Übungen, die ihre Aufgabe sinnvoll nur bei kleiner Teilnehmerzahl erfüllen können, vorlesungsähnliche Veranstaltungen geworden sind, ist eine große Gefahr. Unter solchen Umständen ist ein geordnetes und erfolgreiches Studium schwer möglich. Kontakt mit ihren Lehrern finden nur noch die Studenten, die durch eine überdurchschnittliche Begabung auffallen oder ihn mit Hartnäckigkeit und Geschick suchen. In den Anfangssemestern gilt dies oft auch für den Kontakt mit den Assistenten. Dabei bedarf der Student heute mehr als je der Anleitung und Beratung. Denn sahen sich die Hochschulen im 19. Jahrhundert einer relativ homogenen Studentenschaft gegenüber, so haben sie heute junge Menschen von sehr verschiedener Herkunft und ungleichem Stand der Vorbildung zu

Verstärkte
Lehraufgaben

unterweisen. Viele Studienanfänger kommen zur Hochschule mit nur halbverstandenen Kenntnissen. Dies liegt daran, daß in den höheren Schulen, die selbst in Not sind, immer noch an dem enzyklopädischen Ideal festgehalten wird, während es für die Hochschule auf Gewöhnung an Konzentration, auf die an wenigen Gegenständen der Elementarmathematik erlernbare Denkfähigkeit, auf die durch wirkliche Vertrautheit mit der Sprache zu gewinnenden Zugänge zum Geistigen ankommt.* Im ganzen sind infolgedessen die elementaren Lehraufgaben an den Hochschulen größer geworden. Und gerade dafür stehen die erforderlichen Lehrkräfte nicht zur Verfügung. Die älteren Studenten, mit denen man sich schlecht und recht hilft, sind dieser pädagogisch wichtigen und anspruchsvollen Aufgabe noch nicht gewachsen.

Mangel an
Räumen

Den weitgehend sich selbst überlassenen Studenten fehlt es zu einem sinnvollen Studium aber vielfach auch an Arbeitsplätzen in den Laboratorien, in Zeichensälen und in Seminarbibliotheken, am Zugang zu den für wissenschaftliche Arbeiten notwendigen Büchern. Es gibt juristische Seminare, in denen nur 150 Arbeitsplätze für mehr als 1000 Studenten vorhanden sind. Wie soll eine Übungsarbeit vorbereitet werden, wenn 400 Übungsteilnehmer dieselbe Monographie, denselben Aufsatz brauchen, der bestenfalls in zwei oder drei Exemplaren vorhanden ist? Wie sollen Dozenten, Assistenten und Studenten arbeiten, wenn das germanistische Seminar für 1300 Studenten sieben Räume zur Verfügung hat wie in Freiburg? Vielfach macht die Verteilung der nicht ausreichenden Hörsäle kaum überwindbare Schwierigkeiten. Fast noch schlimmer ist es, daß Ordinarien und mehr noch Dozenten ihre Sprechstunden oder Stipendienprüfungen auf den Gängen hin- und herwandelnd abhalten müssen, weil das einzige Sprechzimmer des Seminars besetzt ist. Große, moderne Hörsäle mit Lautsprecher- und Übertragungsanlage, Pultschreiber und Fernsehschirm allein schaffen hier keine Abhilfe. Am wichtigsten ist die Arbeit in kleinen Gruppen, in geeigneten Räumen, unter Leitung eines wirklich kundigen Lehrers, eines Professors, Dozenten, Assistenten oder Lektors. So fehlt es trotz der großen Anstrengungen in der Nachkriegszeit noch an vielem; während sich die Fortgeschrittenen eher helfen können, sind die Anfänger in einer schlechten Lage.

* Die Beseitigung dieses Notstandes bezweckt die „Rahmenvereinbarung zur Ordnung des Unterrichts auf der Oberstufe der Gymnasien“, die von der Kultusministerkonferenz am 29./30. September 1960 in Saarbrücken beschlossen wurde.

Unter den gegenwärtigen Zuständen ist das Prinzip der Lehre aus der Forschung heraus und durch Beteiligung an ihr trotz noch so großer Anstrengungen meistens nicht mehr zu verwirklichen. Darüber hinaus führt das Studium unter den derzeitigen Bedingungen zu einer bedenklichen Verlängerung der Ausbildungszeit. Sie zeigt sich besonders kraß in der Chemie. Während für das Diplomexamen nach der Studien- und Prüfungsordnung ein Studium von 8 Semestern vorgesehen ist, nimmt bereits das normale Studium heute regelmäßig 12 bis 14 Semester in Anspruch. Will der Student — wie die meisten Chemiker — promovieren, so verlängert sich das Studium auf 18 bis 20 Semester, so daß also der junge Chemiker 9 bis 10 Jahre an der Hochschule verbringt, bevor er mit 27 bis 30 Jahren in Wissenschaft oder Praxis voll verwendbar ist. Soweit die Verlängerung der Studiengänge mit dem Stand der Wissenschaft zusammenhängt, muß man sich mit ihr abfinden. Daß aber durch Mängel der Schulbildung, durch ungenügende Anleitung und nicht ausreichende Lernmittel, durch Unentschlossenheit gegenüber veralteten Studienordnungen wertvolle Jugendjahre nicht voll ausgenutzt werden, ist nicht erträglich.

Verlängerung
des Studiums

Auch auf das innere Leben der Hochschulen wirken sich die geschilderten Umstände verhängnisvoll aus. Die häufig beklagte Gleichgültigkeit vieler Studenten gegenüber der Hochschule, die Neigung, sie nur als eine Ausbildungsstätte zu betrachten, an der man die notwendigen Vorkenntnisse für einen einträglichen Beruf möglichst rasch erwerben sollte, und die Möglichkeiten, die ihnen das Studium bietet, nicht auszunutzen, haben vielfach hier ihre Wurzel. Durch diese Einstellung weiter Kreise der Studentenschaft gehen der Hochschule viele Anregungen verloren, die von einer lebendigen, innerlich beteiligten Studentenschaft ausgehen könnten.

Einfluß auf die
Haltung der
Studenten

Die erwähnten Mißstände steigern sich gegenseitig. In ihrer Summe beschränken sie die Hochschulen nicht nur in den Möglichkeiten der Forschung und der Lehre, sondern hindern sie auch, Menschen heranzubilden, die daran gewöhnt sind, über das Fachliche hinweg Verantwortung für das Allgemeine zu entwickeln. Eben dies aber gehört zum Auftrag der Hochschule.

Besorgniserregend sind die Folgen der Unzulänglichkeiten im deutschen Hochschulwesen auch für das Studium der Ausländer. In England und Frankreich sind mit guten Gründen für Ausländer auf sorgfältigen Überlegungen und langen Erfahrungen beruhende Einrichtungen geschaffen worden. Dagegen stehen die ausländischen Studenten bei uns, namentlich wenn sie die

Ausländer-
studium

ganze Studienzeit in Deutschland verbringen, den Schwierigkeiten eines Studiums ohne Anleitung gegenüber. Die Auslandsämter der Hochschulen sind in der Regel zu schlecht ausgestattet, als daß sie helfend eingreifen könnten. Schwierigkeiten erwachsen auch aus dem Mangel an Wohnplätzen. Ein bei uns im Studium gescheiterter ausländischer Student wird kein Freund Deutschlands sein. In seinem Lande wirbt für uns nur, wer mit einem gründlichen Fachwissen zurückkehrt.

Notgedrungen hat man sich mit Rücksicht auf fehlende Arbeitsplätze und Lehrkräfte häufig zu Zulassungsbeschränkungen unterschiedlicher Art für deutsche und ausländische Studenten entschließen müssen. Zum Teil erstrecken sie sich auf ganze Fakultäten oder Abteilungen, so insbesondere bei den Technischen Hochschulen, zum Teil auf einzelne Fächer. Hier sind es insbesondere die naturwissenschaftlichen Fächer, zu denen wegen des Mangels an Arbeitsplätzen nur eine begrenzte Anzahl von Studenten zugelassen wird. So bestehen z. B. an 12 Universitäten Zulassungsbeschränkungen für Chemie.

Soweit es Beschränkungen gibt, wird die Zulassung zum Studium oder zu Übungen nach verschiedenen Gesichtspunkten vorgenommen. Hier kann leicht der Eindruck willkürlicher Benachteiligung entstehen. Einheitliche Richtlinien hat bisher nur das Land Hessen erlassen.

Noch schwerer wiegt, daß der vorhandene „ungeplante Teilnumerusklausur“ zu einer falschen Verteilung der Studenten auf die einzelnen Fächer und zu einer bedenklichen Verlängerung des Studiums führt. Durch diese Verhältnisse wird ein Teil des akademischen Nachwuchses von den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern abgelenkt und zu den geisteswissenschaftlichen Disziplinen hingeführt, weil es dort keinen numerus clausus gibt. Da aber gerade im naturwissenschaftlichen und im technischen Bereich ein großer Bedarf besteht, entspricht diese Entwicklung weder den Berufswünschen der Studenten noch den Erfordernissen der Gesellschaft.

II. 2. Lehrkörper

Die hohe Zahl der Studenten je Lehrstuhl bedeutet auch für die Hochschullehrer eine schwere Belastung. Die Anstrengungen, doch noch möglichst vielen einzelnen Studenten gerecht zu werden, sind um so aufreibender, als sie nicht zu ganz befriedigenden Erfolgen führen können. Besonders quälend macht